

## **Predigt zum Reformationsfest, 30. Oktober 2022 Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)**

### **Psalm 46,2-8:**

*<sup>2</sup> Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. <sup>3</sup> Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, <sup>4</sup> wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. SELA.*

*<sup>5</sup> Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. <sup>6</sup> Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen. <sup>7</sup> Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muss vergehen, wenn er sich hören lässt. <sup>8</sup> Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. SELA.*

*<sup>9</sup> Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch ein Zerstoren anrichtet, <sup>10</sup> der den Kriegen ein Ende macht in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. <sup>11</sup> Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin! Ich will mich erheben unter den Völkern, ich will mich erheben auf Erden. <sup>12</sup> Der HERR Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. SELA.*

Das, liebe Gemeinde, würden wir auch gerne so mutig und fröhlich bekennen können: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge...“ Aber es ist nicht so, dass wir keine Angst hätten. Der Beginn des russischen Krieges gegen die Ukraine am 24. Februar markiert tatsächlich so etwas wie eine Zeitenwende. Wie schon vor 60 Jahren bei der Kuba-Krise scheint die Welt wieder am Rande eines Atom-Krieges zu stehen. Russland droht offen mit dem Einsatz von Nuklearwaffen, die USA mit einer harten Reaktion. Wirklich vorstellen mag sich von uns wohl niemand, was das bedeuten würde. Aber genau das gehört zu Putins Spiel mit unserer Angst. Die Ergebnisse der Meinungsumfragen in Deutschland und anderen Ländern Europas werden in Moskau sicherlich genau registriert. Da der Dreh am Gashahn offensichtlich nicht genügt, um die Wählerschaft bei uns gegen die Regierenden und ihre Unterstützung der Ukraine aufzubringen, müssen in der psychologischen Kriegsführung nun offenbar andere Register gezogen werden. Denn mittlerweile wird auch der letzte bemerkt haben, dass es bei diesem Krieg nicht bloß um einen begrenzten lokalen Konflikt zwischen Russland und der Ukraine geht. Wir alle sind mit betroffen, nicht nur wirtschaftlich. Es geht auch um die Grundprinzipien des Zusammenlebens auf unserem Planeten, um Frieden und Freiheit, die Menschenrechte und das Völkerrecht.

Gerade deswegen aber wird unsere Ohnmacht so deutlich erkennbar. Es bräuchte eigentlich jemanden, der den Kriegen ein Ende bereitet, der Schluss macht mit Terror und Gewalt. Dabei dürfen wir einerseits nicht tatenlos zusehen bei dem Frontalangriff auf unsere Grundwerte und bei den Grausamkeiten gegenüber unschuldigen Menschen. Andererseits wollen wir die Spirale der Gewalt nicht noch weiter anheizen. Angst ist da auf der einen wie auf der anderen Seite kontraproduktiv. Wie also können wir in diesen Zeiten besonnen und nüchtern bleiben und Mut und Zuversicht behalten oder wieder gewinnen?

Der Psalm, mit dessen Worten wir vorhin gebetet und den wir eben noch einmal im Ganzen gehört haben, kann uns einen Weg dazu weisen. Er ist in einer Region entstanden, in der bis heute gewaltsame Konflikte an der Tagesordnung sind. Nicht nur Israelis und Palästinenser, Syrer und Libanesen wüssten davon eine Menge zu erzählen, sondern ganz aktuell auch Iraner und Kurden. Schon damals, als dieser Psalm das erste Mal gebetet wurde, war das Leben vieler Menschen geprägt durch die Kriege, die über die Länder am östlichen Mittelmeer fegten, Leben zerstörten, Existenzen vernichteten und Zukunftspläne ausradierten. Und so ist es kein Wunder, dass auch die Beter dieses Psalms ganz große Sprachbilder

malen, Bilder von einer Welt, die aus den Fugen gerät, in der große Nöte herrschen, die das Leben der Menschen bestimmen.

Dieser Psalm ist ein realistisches Lied, das den Glauben an Gott mitten in der bedrängenden Wirklichkeit dieser Welt verortet. Und den Betern ist völlig klar: All das, was ihnen Not macht, was ihnen Angst macht, was Leben und Existenzen zerstört, all diese Probleme können sie nicht lösen. Vielmehr ist Gott ihre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die sie getroffen haben. Wenn einer all dem Wahnsinn ein Ende bereiten kann, dann nur er. Solche Hoffnung, dass Gott als starker Helfer eingreift, ist ziemlich kühn, wenn einem die Probleme über den Kopf zu wachsen scheinen und Lösungen gar nicht absehbar sind.

Kühn und mutig war auch ein Liedermacher, der aus diesem Psalm, wir würden heute sagen, einen Welthit gemacht hat: Ich meine, ihr ahnt es vielleicht schon, Martin Luther mit seinem Lied „*Ein feste Burg ist unser Gott*“. Kühn war er deswegen, weil er auf Gottes Schutz und Hilfe vertraute, obwohl er Papst und Kaiser gegen sich hatte. Das ist, als hätte man sich's heute mit den USA und Russland gleichermaßen verscherzt und stünde auf den Fahndungslisten von CIA und KGB. Da hat man eigentlich nicht mehr viel zu hoffen. Dazu kamen gesundheitliche Probleme: Seine Nierensteine führten zu heftigen Schmerzattacken, die 1527 – zehn Jahre nach dem Thesenanschlag – besonders schlimm wurden. Im Oktober dieses Jahres erreicht auch noch die Pest-Epidemie Wittenberg, sodass Luther auch Angst um seine Familie bekommt. Anfang November stirbt eine Freundin der Familie, die schwanger war, und ihr Kind mit ihr, im Laufe des Monats liegen der enge Freund und Mitarbeiter Bugenhagen, Luther selbst und sein Sohn Hans so krank nieder, dass sie alle mit dem Sterben rechnen. Nur noch die Bindung an und das Gebet und die Klagen zu Jesus Christus hilft. Er ist „*der rechte Mann, der für uns streitet*“ und am Ende „*das Feld behalten muss*“. So dichtet es Martin Luther wenige Monate später in seinem Choral. Im Vertrauen auf Jesus Christus gewinnt er immer wieder Mut und Zuversicht.

Nun könnten wir Luthers Heldenmut staunend bewundern, um dann aber auch zu entdecken, dass er – Gott sei's geklagt – an anderen Stellen wenig vorbildlich gehandelt hat. Oder wir könnten uns klein und schlecht fühlen, weil es mit unserer Kühnheit und unserem Glaubensmut womöglich viel weniger weit her ist. Aber beides würde uns, so scheint es mir, eher in die Irre führen. Denn wir feiern am Reformationsfest kein Luther-Spektakel, sondern lassen uns von ihm und mit ihm an die Kraft des Wortes Gottes, an das Evangelium, erinnern. Nicht ein Mensch wie Luther, sondern das Wort Gottes hat die Kraft, Menschen zu ermutigen, die angesichts der großen Herausforderungen in ihrem Leben am liebsten kapitulieren würden. Gott selbst wirkt durch sein Wort Glauben und Zuversicht und Stärke, weil sich der Heilige Geist so ins Leben eines Menschen mischt.

Doch auch dann gilt immer noch: Wir haben nicht die Lösung für alle Fragen und Probleme dieser Welt. Wir fallen nicht wie Obelix in einen Zaubertrank, wenn wir Gottes Wort hören und Vertrauen fassen. Darum können wir weder mit ein paar kräftigen Handgriffen die Kriege beenden oder diktatorische und brutale Regime ersetzen noch die übrigen Probleme dieser Welt und unseres Lebens aus der Weg räumen. „*Mit unsrer Macht ist nichts getan.*“ Darum kann hier letzten Endes nur der helfen, der diese Welt und unser Leben in seinen Händen hält. Und er hat's getan – als sein Sohn am Kreuz gestorben ist. Da hat er das Grundproblem dieser Welt gelöst, dass nämlich nicht das Gute, sondern das Böse unübersehbar diese Welt regiert.

Würden nicht das Böse und das Unrecht herrschen, müssten nicht unzählig viele Menschen auf der Welt um ihr Leben fürchten und ihre Heimat verlassen. Wäre der Mensch gut und würde er sich in allem an Gottes guten Weisungen für unser Leben orientieren, dann würde es keine Kriege, keine Unterdrückung, keinen Hunger und keine Ausbeutung geben. Aber es gibt sie, weil der Mensch nicht gut ist und die ganze Menschheit verstrickt ist in die Macht der Sünde.

Trotz all dem in Gott „*unsere Zuversicht und Stärke*“ entdecken können wir, wenn wir uns wie die Glaubenden im alten Israel daran erinnern, wie er seine Liebe zu uns all die Jahre

durchgehalten hat – in Festzeiten wie in Frustzeiten, im Mitfreuen wie im Mitleiden, im kummervollen Zusehen wie im nachgehenden Werben, in treuer Fürsorge bis hin zur Hingabe des eigenen Lebens. Wie oft hat er sich schon erwiesen als „*Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben*“. Und er hat dabei nicht nur geholfen, die Nöte zu tragen, sondern immer wieder auch aus ihnen herausgerissen. In seinem Sohn hat er sich all dem gestellt, was unser Leben bedroht und zerstört, und es sozusagen an sich totlaufen lassen. In unserer Taufe hat er uns in seinen Sieg mit hineingenommen. Und unter dem gesegneten Brot und Wein ist er in ganz besonderer Weise „*bei uns drinnen*“, wie der Psalmbeter hier sagt (V. 6). Dieser Jesus Christus verspricht uns: „*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*“ (Mt. 28,20). In diesem Versprechen und in diesem innigen Verbundensein gründet unsere Zuversicht. In ihm haben wir die „*feste Burg*“, in die wir uns bei allen möglichen und denkbaren Katastrophen flüchten können. Denn seit Ostern können wir gewiss sein: Gott ist nicht darauf aus, uns irgendetwas heimzuzahlen, sondern darauf, uns zu sich in den Himmel zu bringen. Keine Macht der Welt kann uns aus seiner Hand reißen – auch wir selbst nicht. „*Das Reich muss uns doch bleiben.*“

Solchen Mut und solche Zuversicht behalten und neu gewinnen können wir also da,

- wo wir uns erinnern oder erinnern lassen, was er alles für uns getan hat,
- wie er uns – auch hier wieder – immer neu beschenkt, segnet und bewahrt und
- wo wir uns im Gebet an ihn wenden – etwa auch mit diesem Psalm oder Luthers Choral.

Zuversicht haben kann dabei heißen: Ich schaue über das hinaus, was ich jetzt sehen und wahrnehmen kann und bin gewiss, dass Gott mich nicht im Stich lässt.

Meine Zuversicht in Gott setzen kann heißen: Ich vertraue darauf, dass der Weg, den Gott mit mir geht, ein guter Weg sein wird – manchmal auch trotz allem, was ich gerade wahrnehme.

Zuversichtlich leben kann heißen: Ich lasse meine Zuversicht immer wieder speisen aus den Worten, in denen Gott mir versichert, dass er mich nicht hängen lässt.

Zuversicht als Lebensthema zu haben, kann dann auch bedeuten: Ich lasse mir von Gott den Horizont weiten: Es muss nicht immer alles jetzt, gleich, sofort, hier und heute anders werden. Die Perspektive, die Gott schenkt, ist ein ewiges Leben. Dessen Same ist mit unserer Taufe schon jetzt in unser Leben gelegt. Aber richtig blühen und Frucht tragen wird dieses neue Leben erst nach unserem Tod.

Darauf vertraue ich, darauf hoffe ich, das macht mir Mut und das gibt mir immer wieder auch Kraft. Denn keine USA und keine NATO, keine Gaslieferanten und keine EZB, sondern Gott ist meine Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Gott gibt Zuversicht und Stärke, die dann auch uns wieder in die Lage versetzt, anderen zu helfen und anderen Zuversicht zu schenken. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**ELKG<sup>2</sup> 527,1-3** (Ein feste Burg ist unser Gott = EG 362)

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart